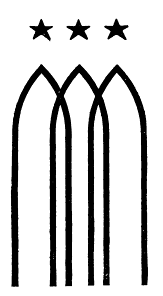
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

★ ★ ★



20. JAHR JUNI 1931 BRACHET NR. 6



Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. Westf., Paulstraße 15 (Fernruf 26 397).

Bundeskanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Landstraße 8, I (Postfach 204), Fernruf Göttingen 2851.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Postfach 204.

Postscheckkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 26

Schriftleitung:

Jörg Erb, Hauptlehrer, Gersbach, Amt Schopfheim (Baden).

Bestellung:

Bei der Post oder bei der Kanzlei des BDJ., Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Vierteljährlich 1.50 RM.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postscheckkonto: Berlin Nr. 222 26.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

August de Haas, Göttingen. — D. Walther Classen, Hamburg, Oben Borgfelde 64. — Erich Gaubatz, Pirmasens, Lindenstr. 32. — Dr. Heinz-Dietrich Wendland, Heidelberg. — Ernst Mampel, Neckarzimmern. — Fr. Lippoldt, Bad Homburg, Dorotheenstr. 5. — Fritz Pfrommer, Karlsruhe-Rüppur, Graf-Eberstein-Str. 10 a.

Die Bodenreform im Kampf um Oberschlesien.

Bei dem Kampf um die Deutscherhaltung Oberschlesiens spielte die Bodenfrage eine ausschlaggebende Rolle.

Polen hatte damals in Korfanty einen seiner vorzüglichsten Kenner oberschlesischer Psyche an die Spitze der Werbearbeit gestellt. Seine Lage war zunächst nicht günstig. Polen befand sich in großer Not. Eine polnische Mark galt kaum ein Fünftel der deutschen. Die Steuerkraft des polnischen Volkes war gering. Alle Lebensmittel waren teuer. Die Militärdienstpflicht würde viele abschrecken, für Polen zu stimmen. Dahinter stand gerade damals drohend die Möglichkeit, heute oder morgen gegen das gefürchtete Rußland zu Felde ziehen zu müssen. Und nicht zuletzt: Die Vorgeschichte Schlesiens ist deutsch. Deutsch auch seine Entwicklung durch mehr als 700 Jahre.

Was konnte Korfanty der Wucht der Tatsachen entgegensetzen? Von welchen Worten erhoffte er so zauberhafte Kraft, um die Masse der einfachen Leute bewegen zu können, sich von deutscher Art, deutscher Ordnung und deutscher Zukunft zu trennen und auf die Seite Polens zu treten? Langsam, aber immer deutlicher wurden diese Worte klar, die da lauteten „Heimstätten" und „Siedlung". Das polnische Plebiszitkommissariat in Beuthen errichtete eine eigene „Abteilung für Bodenreform". Landauf und landab zogen die polnischen Agitatoren und verwiesen auf ihr „Bodenreformgesetz" vom 15. Juli 1920, das höchstens 180 Hektar in eigener Hand lasse, um allen Rest dem landhungrigen Volke zugänglich zu machen.

Aus Tarnowitz wurde gemeldet, die „Bodenreform" sei bei dem Landhunger der Arbeiter und Kleinbauern das kräftigste Agitationsmittel für die Polen. In Rosenberg hielt Korfanty am 25. November 1920 selbst einen Vortrag über die polnische „Bodenreform", in dem er das in jenen Tagen viel beachtete Wort sprach: Nach einem polnischen Siege würden die deutschen Grafen und Barone auf einer Mistkarre nach Brandenburg fahren müssen; denn ihr Großgrundbesitz würde dann restlos aufgeteilt werden. Großpolnische Redner, die gleiche Gedanken vertraten, wurden, wie deutsche Zeitungen zugeben mußten, von der landhungrigen Bevölkerung auf den Schultern aus dem Versammlungslokal getragen. In Flugblättern in deutscher und polnischer Sprache hieß es: 258 deutsche Herren besitzen 2 400 000 Morgen, d. h. über die Hälfte des ganzen oberschlesischen Landes, während auf mehr als 2 Millionen oberschlesischer Bauern und Arbeiter nur 1 800 000 Morgen insgesamt entfallen. Manche Herren nennen 160 000 Morgen ihr Eigen; auf die Land- und Arbeiterbevölkerung aber käme noch nicht ein einziger Morgen, wenn man den Rest unter alle gleichmäßig verteilte. Dieses Unrecht könne nur Polen wieder gutmachen.

Demgegenüber konnte natürlich nur die deutsche Bodenreform helfen. Die Führung im Kampfe übernahm der Bund Deutscher Bodenreformer. In

120 000 Stücken warfen die Bodenreformer ihre Schriften ins Volk. Hauptsächlich zwei: „An die landlosen und landarmen Oberschlesier", die den polnischen Angriff zurückwies, und die andere „Heimstätten — ein Wort von polnischer Vergangenheit und deutscher Zukunft". Aber die Polen fanden bald die Erwiderung: Das sind unverbindliche Versprechungen! — Die deutschen Parteien kümmern sich nicht um die Bodenreform! — Auf solche Einwendungen antwortete eine Riesenversammlung in Hindenburg, wie sie Oberschlesien in der Art noch nie gesehen hatte. Adolf Damaschke, der Führer des Bundes, war selbst auf den Kampfplatz geeilt. Er sprach über die Bodenreform, das Reichssiedlungsgesetz, das Reichsheimstättengesetz und die Arbeit des „Ständigen Beirats für das Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium". Nach seinem Vortrag verlas der deutsche Abstimmungskommissar eine Entschließung:

„Die im Kasinosaal der Donnersmarckhütte tausendköpfig versammelten Anhänger aller Parteien und Gewerkschaften begrüßen das Reichssiedlungs- und das Reichsheimstättengesetz als Grundlage eines glücklichen Neuaufblebens und erklären einmütig, alle Kraft einzusetzen, diesen Weg zu verfolgen, um der oberschlesischen Bevölkerung, insbesondere dem einheimischen Arbeiterstande zu einem wahren Heim in seinem Vaterlande zu verhelfen."

Alle anwesenden politischen Parteien Deutschlands stimmten ihr begeistert zu. Und dann kam die Abstimmung. In ihr erreichte Deutschland eine Mehrheit. Sie war nicht so groß, wie viele im Reich es erhofft hatten: 709 348 wählten deutsch und 479 747 polnisch.

Die Bodenreformer hatten gerettet, was noch zu retten war. Ein hervorragender Sachkenner, Geheimrat Prof. Volz-Breslau, hat so geurteilt: „Wir wollen daran denken, daß eine kritische Würdigung der Abstimmungsergebnisse im einzelnen unwiderleglich dartut, daß ein gewaltiger Prozentsatz der Polenfreunde aus sozialer Unzufriedenheit und Opposition, nicht aber aus nationalen Gründen für Polen gestimmt hat."

Wir aber wollen aus diesen Geschehnissen die Lehre ziehen, wie wir auch heute noch allein den Osten uns erhalten können. Im Ringen um das deutsche Oberschlesien haben wir der polnischen Agitation die deutsche Bodenreform entgegengestellt. Immer und immer wieder wurde der Artikel 155 der Reichsverfassung, der Bodenreformartikel, vorgelesen und erklärt. Es ist gar nicht möglich, daß ein Volk sich feierlicher zu einer Wahrheit verpflichten könne, als durch seine Verfassung. Wehe uns, wenn diese Zusage für kommende Zeiten ein leeres Wort bleiben sollte. Wir haben im Kampfe um unser deutsches Vaterland einen Wechsel ausgestellt. Dieser muß jetzt eingelöst werden. Die Zeit drängt. (Aus „Bodenreform".)

Deutsche evangelische kirchliche Minderheiten!

(Ein Bericht.)

Auf der Arnheimer Konferenz des Weltbundes für Freien Protestantismus und religiöse Freiheit wurde die Anregung eines Schweden bekanntgegeben, die eine ernste Prüfung des Minderheitenproblems auch durch den Weltbund

erreichen wollte. Ehe die Aussprache darüber noch richtig in Gang kam, stand ein Vertreter der tschechischen Nationalkirche auf und lehnte diesen Plan ab, da damit eine politische Frage angeschnitten werde. Aufgabe des Weltbundes aber sei ausschließlich die Behandlung religiöser und kirchenpolitischer Fragen. In einem späteren Gespräch wurde versucht, klar zu machen, daß es sich bei dem Minderheitenproblem gar nicht nur um politische und nationale, sondern in vielen Fällen doch auch um kirchliche und religiöse Minderheiten handele. Das wurde sofort zugegeben, aber ebenso sehr auch energisch bezweifelt, ob hier noch von Minderheiten im eigentlichen Sinne geredet werden dürfte. Der Hinweis auf die deutschen kirchlichen Minderheiten in Polen z. B. wurde aufgenommen — aber er verstärkte nur die Bedenken, die gegen eine Behandlung der Minderheitenfrage im Weltbund vorgebracht wurden. Denn gerade in Polen seien die religiösen und kirchlichen Minderheitenfragen ganz eng mit den nationalen Fragen dieser Art verbunden. In Arnheim ahnte ich nicht, wie sehr das nicht nur in Polen, sondern fast überall so ist. In der Tat kann man von deutschen kirchlichen Minderheiten in den abgetrennten Gebieten nicht sprechen, ohne daß man auf politische Fragen und häufig sogar innerpolitische Fragen zu sprechen kommt. Denn der Begriff der Minderheit und das Verhältnis der Minderheit zur Mehrheit wird gar nicht allein vom kirchlichen und religiösen Standpunkt aus, sondern wird immer zugleich auch wenigstens vom Nationalen her gesehen und beurteilt. Das beste Beispiel dafür ist Polen. Innerhalb des heutigen Polens gibt es sieben evangelische Kirchen. Zwei von ihnen haben dogmatisch und theologisch ganz verwandte Wurzeln. Die eine ist in Posen-Westpreußen — eine deutsche evangelische Kirche, die unter allen Umständen deutsch sein will — daneben die polnische evangelische Kirche, die überwiegend deutsches Kirchenvolk, aber eine fast rein polnische Kirchenleitung besitzt und polnisch nationalistisch ist. Diese beiden Kirchen sind innerhalb Polens Minderheitskirchen, sie sind beide evangelisch, aber sie stehen nur selten in einer Front, weil das Nationale sie so stark hemmt, daß kirchliche Gemeinschaft fast unmöglich ist. Die Versuche, die vor allem auch durch Leute vom Weltbund für Freundschaftsarbeiten der Kirchen hier gemacht sind, um Frieden zu stiften, sind noch nicht zum Ziel gekommen. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit hat dadurch manche Sympathien im polnischen Gebiet durch seine Vermittlerrolle verloren. Bei der ja auch in deutschen Orten häufig zu bemerkenden Auffassung, daß Deutschsein gleich Protestantsein und Katholiksein gleich Polesein gesetzt wird, ist es zu begreifen, daß evangelische Polen sich ganz besonders bemühen, ihre polnische Vaterlandsliebe deutlich und energisch hervortreten zu lassen. Auch bei kirchlichen und religiösen Minderheiten geht es eben zugleich häufig genug um ein Stück nationalen Schicksals, und je stärker dies nationale Schicksal die Herzen der Menschen bewegt und erfüllt, um so weniger wird es möglich sein, bei einer Betrachtung der kirchlichen Minderheiten von den nationalen Gegebenheiten und Zusammenhängen abzusehen.

Was ist eigentlich Nation und Minderheit? Bei einer Aussprache über diese Fragen stellte ein junger Theologe mit einiger Freude fest, daß der Begriff der Minderheit erst in neuester Zeit aufgetaucht und erst seit 1914 in die Völkerrechtsterminologie eingeführt sei. (Eins der Kriegsziele, für die die alliierten

und assoziierten Mächte 1914-18 zu kämpfen vorgaben, war der Schutz und die Sicherung des Eigenlebens nationaler Minderheiten. Vor allem Wilson hat in seinen verschiedenen Reden kurz vor Amerikas Eintritt in den Krieg und danach auf diesen Punkt hingewiesen und die Vertreter verschiedener nationaler Minderheiten haben diese Einstellung diplomatisch zum Teil mit hervorragendem Geschick ausgenutzt [z. B. Tschechen und Polen].) Er meinte, es sei doch bezeichnend, daß der amerikanische Begriff der minority damit auf europäische Verhältnisse übertragen und damit einmal wieder bewiesen sei, daß amerikanisch-demokratischer Geist über deutsches Empfinden und Denken gesiegt habe.

Der Vertrag von Versailles kennt in den betreffenden Artikeln den Begriff minority nicht, sondern spricht von Einwohnern, die sich von der Mehrheit der Bevölkerung durch Rasse, Sprache oder Religion unterscheiden. Nur der deutsche Text des Vertrages redet von nationalen, sprachlichen und religiösen Minderheiten. Wenn man will, kann man sagen, daß in der französischen und englischen Fassung des Vertrages im Grunde individualistisches Denken sich Ausdruck verschafft hat, während im deutschen Text die Ausdrucksweise auf eine soziologische Bindung des Begriffes der Minderheit hinweist.

Zunächst gilt für den Begriff Minderheit das Gleiche wie für den Begriff Nation: Es gibt kein wirkliches Kriterium objektiver Art für Minderheit. Eine Nationalbildung ist auch möglich trotz verschiedener Rasse, verschiedener Landschaft, verschiedener Arten, verschiedenen Volksgeistes, verschiedener Sprachen *. Das Merkmal für eine Nation liegt überhaupt nicht im Objektiven, sondern in dem Willen zum gemeinsamen Volksschicksal. Darum wird auch immer gerade die Verbindung mit dem Religiösen leicht und schnell hergestellt sein — sicher oft zu schnell und kurzschlüssig — aber gerade weil es bewußt oder unbewußt um die Bejahung einer Schicksalsgemeinschaft geht, kann das Religiöse nicht ausgeschlossen sein. Ebenso wird eine nationale Minderheit immer in der Bereitschaft zum Erleiden eines gemeinsamen Schicksals ihr eigentliches Merkmal sehen. Es ist selbstverständlich, daß Sprache, Kultur, Volksgeist, Landschaft und all dies von ganz erheblicher Bedeutung ist — aber es gibt eben Sprachen- und Kulturgemeinschaft, ohne daß darum Nation schon geworden wäre. Und Minderheitenbewußtsein entsteht eben auch erst, wenn die Bereitschaft — ein gemeinsames Schicksal zu erfüllen — vorhanden ist. Diese Verbundenheit braucht gar nicht immer im Gefühl der Unterdrückung begründet zu sein, sondern ist häufig genug ein sehr starkes Bewußtsein von nationaler, kultureller oder religiöser Sendung. Die polnisch-evangelische Kirche z. B. weiß sich vor die Aufgabe der Evangelisierung des polnischen Volkes gestellt und erhält dadurch ihre Stoßkraft, wie die Deutschen im Baltenland durch ihre nationale und kulturelle Aufgabe Selbstbewußtsein und Kraft empfingen (ähnlich die Magyaren in Ungarn). Minderheit setzt auch nicht voraus, daß irgendwo die Verwandten der Minderheit Mehrheit sind. Die Juden in Lettland fühlen sich seit Jahrhunderten als Minderheit, ohne daß sie ein „Mutterland" hatten.

Völkerrechtlich sind kirchliche Minderheiten seit den Wiener Schlußakten (1815) berücksichtigt. Bis dahin galt der Satz: Die Religion des Herrschers ist für die

* Hierfür müßte nun Beweismaterial geliefert werden. In einem besonderen späteren Artikel soll darüber gesprochen werden.

Bewohner maßgeblich. Die kirchlichen Minderheiten in den verschiedenen neuen Staaten wurden nunmehr dem Schutz der einzelnen Regierungen befohlen. Die Rechtslage auch der kirchlichen Minderheiten ist durch den Krieg wieder in Fluß gekommen. Einmal durch die programmatischen Erklärungen der Alliierten und vor allem durch den Versuch, in den Friedensurkunden das Programm des Minderheitenschutzes durchzuführen. Der Versailler Vertrag legt Deutschland eine Minderheitenschutzbestimmung nicht auf, wohl Polen und der Tschechoslowakei. Es heißt in den Artikeln 86 bis 93, daß Polen bzw. die Tschechei sich verpflichten, mit den assoziierten und alliierten Mächten einen Minderheiten-Schutzvertrag zu schließen, das heißt also: Die assoziierten und alliierten Mächte legen z. B. in Polen die vertraglichen Bestimmungen zum Schutze der deutschen Minderheiten fest, nicht aber etwa das Deutsche Reich mit Polen in einem gegenseitigen Vertrag. Deutschland hat wie Frankreich nach dem Versailler Vertrag keine Verpflichtung zum Minderheitenschutz übernommen. Oesterreich, Ungarn und die Türkei haben in ihren Friedensverträgen Minderheitenschutzbestimmungen anerkennen müssen. Erst das Genfer Abkommen von 1929 bringt für Deutschland im Verhältnis zu Polen Minderheitenschutzbestimmungen.

Die Rechtslage in den verschiedenen abgetrennten Gebieten ist heute folgende: In Elsaß-Lothringen bestehen zwei selbständige Kirchenkörper reformierten und augsburgischen Bekenntnisses. Nach 1918 ist diese Selbständigkeit geblieben und eigentlich nur notwendige organisatorische Umstellung erfolgt. Der Gottesdienst ist manchmal französisch geworden — fast überall im deutschsprachigen Gebiet aber deutsch geblieben. Die Schwierigkeiten zwischen französischem Staat und evangelischer Kirche haben vor allem zur Zeit des Kabinetts Herriot sehr erheblichen Umfang gehabt — aber die Selbständigkeit der Kirchen konnte erhalten bleiben.

Eupen-Malmedy: eine kleine deutsch-evangelische Diasporagemeinde, die einer belgischen Synode angeschlossen worden ist. Das geschah gegen den Willen der Gemeinde und gegen den Protest der rheinischen und altpreußischen Landeskirche, zu der Eupen-Malmedy immer gehört hat.

Im Saargebiet ist die kirchliche Verbindung mit der rheinischen und altpreußischen bzw. bayerischen Mutterkirche erhalten.

In Nordschleswig haben sich die dänischen Gemeinden der dänischen Staatskirche angeschlossen. Nur vier Gemeinden haben diesen Anschluß nicht vollzogen. Ob die Verbindung mit der Mutterkirche erhalten werden kann, ist noch nicht abzusehen.

Das Hultschiner Gebiet ist als Seelsorgegebiet jetzt durch die deutschböhmische Kirche übernommen.

Für das Memelgebiet sichert ein Vertrag zwischen der litauischen Regierung und dem altpreußischen evangelischen Oberkirchenrat den kirchlichen Zusammenhang mit der Mutterkirche. Im Memelgebiet haben sich die Gemeinden ihre Selbständigkeit durch Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker erkämpft. Die Verbindung mit der Kirchenleitung in Berlin ist allerdings nicht erreicht. Memel ist dem Konsistorium Königsberg als letzter Instanz unterstellt.

Ganz anders ist die Lage in **Polen**: Wir sprachen schon von der Vielfältigkeit der polnisch-evangelischen Kirchen. Grundsätzlich ist jede Konfession in Polen verfassungsmäßig zulässig. Aber der Katholizismus ist zur verfassungsmäßigen Hauptreligion erklärt. Die evangelischen Kirchen in Polen sind sämtlich staatlich noch nicht offiziell anerkannt. Die polnisch-evangelisch-lutherische Kirche fühlt sich als Missionskirche des Protestantismus und will „den Polen ein Pole sein". Da diese Kirche aber 80 Prozent deutsche Kolonisten und Einwanderer zu Gliedern hat und 80 Prozent der Pfarrer Polen sind, führt dieser Weg tatsächlich zur Polonisierung der Deutschen. Das aber ist wiederum gleich einer Katholisierung der Deutschen Siedlungen und Kolonien. Innerhalb der Warschauer Gemeinden dieser Kirche ist bei 90 Prozent der Mischehen eine katholisch-polnische Dominante festgestellt. Gegen diese Polonisierung wehren sich die geschlossenen deutschen Siedlungen und Kolonien. Neben dieser polnischen evangelischen Kirche stehen dann die evangelischen Siedlungen in Wolynien. Hier hat der nationale Haß, der zwischen Ukrainern und Polen besteht, grausam gewirkt. Die Dragonaden* der vergangenen Jahre haben unabsehbare Schäden an Gut und Leben — auch der deutschen Siedler dort — angerichtet. Nach den Genfer Verhandlungen, die im Vorjahre geführt wurden, besteht die Hoffnung, daß sich die Lage ein wenig bessert. Auch die Zöcklerkirche in Polnisch-Galizien hat unter der Auswirkung des Nationalitätenhasses zu leiden. Vor allem aber ist hier die finanzielle Not katastrophal. An weiteren kirchlichen Körperschaften gibt es dann noch zwei selbständige reformierte Gemeinden in Wilna und Warschau. Ihre Glieder setzen sich zusammen aus Resten des alten reformierten polnischen Adels. Aber ein eigentliches Gemeindeleben existiert nicht mehr. Nach polnischem Gesetz besteht die Ehescheidungsmöglichkeit nur durch die Kirche. Es ereignet sich häufig, daß Katholiken zur reformierten Gemeinde übertreten, um in ihr eine schnellere Ehescheidung zu erreichen. Nach vorliegend Zahlen stehen in der reformierten Gemeinde in Wilna 9 Eheschließungen 200 Ehescheidungen gegenüber.

Dann bestehen seit 1921 noch die beiden ehemals preußischen evangelischen Kirchen Oberschlesiens und Posen-Westpreußens. Die Verbindung der oberschlesischen Gemeinden mit der alten Mutterkirche hat nur in loser Form aufrecht erhalten werden können. Das Gleiche gilt von den ehemaligen Kirchenprovinzen Posen und Westpreußen. Die Zahl der Evangelischen ist in Posen-Pommerellen von 1,2 Millionen vor dem Kriege auf 300 000 zurückgesunken. Das ist eine Folge der großen Ausweisungen und Rückwanderungen nach der Abtrennung. Vor allem hat der Mangel an Lehrkräften in vielen Fällen diese Rückwanderung beschleunigt. Am erschreckendsten ist dieser Rückgang in der Stadt Posen, wo von 65 000 evangelischen Seelen nur 5900 zurückgeblieben sind. Bei dem Vorgehen der Polen und dem zwangsweisen Liquidationsverfahren, das alteingesessene Familien um ihren Besitz brachte, ist diese starke Rückwanderung zu begreifen. Die Schulen geben häufig nicht die Möglichkeit zum Unterricht in deutscher Sprache. So muß im Konfirmandenunterricht oft genug deutscher Sprachunterricht gegeben werden. Eine Religionsfibel und

* Die von Ludwig XIV. seit 1681 angeordnete Zwangsbekehrung der Protestanten zur katholischen Kirche mittels Militäreinquartierung (Dragoner).

Wanderlehrer sind da Hilfsmittel. Die größten Schwierigkeiten für die Deutschen in Polen liegen darin, daß kein einheitliches Recht gilt. Es gelten im heutigen Polen fünf verschiedene bürgerliche Gesetzbücher und Strafgesetzbücher. Dazu kommen die verschiedenen zwischenstaatlichen Gesetze und Verträge, die die Lage erschweren. Vor allen Dingen der Vertrag vom 28. Juli 1919, der zwischen den assoziierten und alliierten Mächten mit Polen geschlossen wurde, sichert den Minderheiten Bekenntnisfreiheit und nationalen Schutz zu. Aber tatsächlich hat im Gegensatz zu Danzig, wo der Zusammenhang mit der Mutterkirche erhalten bleiben konnte, der polnische Staat mehr als eine Grundlage für eine Sicherung kirchlicher Rechte noch nicht geschaffen. Fast durchweg leben die Gemeinden nicht in einem Rechtsverhältnis, sondern Tatsachen und Ereignisse schaffen eine immer wieder neue Lage, für die es eine rechtliche Norm praktisch noch nicht gibt. Aber selbst, wo solche rechtlichen Bindungen gegeben sind, kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten, weil nationale Leidenschaften und Recht der Minderheiten häufig genug im Gegensatz stehen.

Der Weltbund für Freundschaftsarbeiten der Kirche sieht gerade hier eine seiner entscheidensten Aufgaben. Er will hier Wege suchen, die trotz der nationalen und bekenntnismäßigen Verschiedenheiten zueinanderführen, anstatt zu trennen. Bei der gesamten Lage, in der heute die Christenheit des Abendlandes sich befindet, ist das eine Aufgabe, die mit Ernst und Entschlossenheit angegriffen werden muß. Es ist dankenswert, daß der Weltbund in besonderen Schulungskursen in diese Aufgabe einzuführen sich bemüht. Einer solchen Schulungstagung verdankt dieser Bericht sein Material. Es erscheint mir wichtig, daß wir auch in unseren Aelterenkreisen von diesen Nöten unserer Volks- und Glaubensgenossen an den Grenzen wissen und es als Volksschicksal begreifen lernen. de Haas.

Rasse und Rassentheorie.

Dieser Aufsatz liegt seit längerer Zeit bei der Schriftleitung vor. Bitten aus dem Bund um Aufklärung in der Rassenfrage bestimmen uns nun zur Veröffentlichung. Der Aufsatz ist nicht leicht; gründliche Sachlichkeit zu üben ist allemal schwerer, als Schlagworte nachzurufen. J. E.

Rasse ist ein Begriff aus der Naturwissenschaft und nicht aus der Geschichtswissenschaft. Er setzt voraus, die Beständigkeit der heute vor uns liegenden Arten und wird befestigt durch das Mendelsche Gesetz, daß, wenn zwei Variationen einer Art miteinander sich kreuzen, die Variationen immer wieder auseinander streben, um sich jede in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen. Rassen innerhalb der Menschheit bedeuten also Variation innerhalb der Art Menschheit. Dabei bleibt noch die Frage offen, ob die Menschheit auf der Erde nach ihrem Ursprung einstämmig oder mehrstämmig ist. Es gibt auch eine Theorie, daß europäische Langschädel, Mongoloide und Neger die Resultate einer dreifachen Menschwerdung aus niederen Formen an verschiedenen Stellen der Erde seien. Es muß mit dem Begriff Rasse sehr vorsichtig umgegangen werden, weil ja auch noch ganz ungeklärt ist, wie denn die heu-

tigen Arten in der Natur in ihren vielen Variationen entstehen konnten; nur daß sie auseinander entstanden seien, kann wohl als sicheres Forschungsresultat bezeichnet werden; aber durch welche Kräfte, ob durch Einwirkungen von außen oder durch eine in den lebendigen Formen selber wirkende und gestaltende Kraft, ist noch unsicher. Das Bestehen der lebendigen Art überhaupt zu erklären, hat von Uexküll die Begriffe Gene und Genotype geprägt. Gene sind die einzelnen zielstrebigen Kräfte, die in einer Art gestaltend wirken. Genotyp ist die Gesamtheit dieser Gene, wobei von Uexküll darauf aufmerksam macht, daß nie in einem Exemplar der Art schon alle Gene enthalten seien, sondern immer erst in einer Mehrzahl von Exemplaren, so daß also der Genotyp als eine geistige Macht über der Gesamtheit der Exemplare einer Art waltet.

Den Begriff der Rasse in Geschichte, Theologie und Aesthetik einzuführen, hat seine großen Bedenken. Ganz falsch ist die Art des Münchner Forschers Hans Günther, die Eigenschaften der Rassen ohne weiteres ethisch zu werten. Die Gaben der Rasse sind sittlich etwas völlig Neutrales. Die Art, welche die Anlagen einfach ethisch wertet, ist eine neue Auflage des Materialismus. Was man mit viel Beobachtung mit aller Vorsicht feststellen kann, ist, daß gewisse Anlagen des Verstandes und der Phantasie, allerdings mit bestimmten Rassen sich verbinden. Zum Beispiel haben die für das deutsche Volk wichtige rundschädlige alpine Rasse und ebenso die von Osteuropa schon früh eingedrungene rundschädelige Art eine gute technische Begabung, und das ist für die industriellen Leistungen Deutschlands sehr wichtig. Bei der Beurteilung der nordischen Rasse zeigt Hans Günther eine recht dürftige Kenntnis der Menschen, die er meint. Wer, unter den Norddeutschen lebend, diese kennt und den norddeutschen Typus durch Europa verfolgt hat, muß feststellen, daß es sich hier um zwei verwandte, aber doch verschiedene Typen handelt. Den einen nennt der geniale Forscher Schliz ostnordisch. Sein Ausgangspunkt ist aber in der jüngeren Steinzeit Süd- und Mitteldeutschland. Am Ausgang dieser Periode zog er nach dem Norden und kehrte mit der schwäbischen Wanderung vielfach wieder zurück. Er drang vor bis Württemberg und in die Schweiz. Er ist schmalgesichtig mit schmalem, hochgewölbten Kopf und schlankem Körperbau. Geistig eigen ist ihm große Phantasie, konstruktive und mathematische Begabung, Führer- und Organisationstalent.

Der von Schliz westnordisch genannte Typus ist rundgesichtig und hat sehr weit ausgebauten Hinterschädel und rückfließende Stirn und neigt zu breitem Körperbau. Er wird viel gefunden im Bereich der großen Steinkammergräber. Er hat auch geistig die konstruktive, mathematische und organisatorische Begabung mit dem vorher Genannten gemeinsam, aber er hat nicht den hohen Schwung bis zum Phantastischen, sondern ist nüchtern, rechnerisch, geschäftstüchtig. Bei diesen beiden Typen wohnen Phantasie und Gemüt nahe beieinander, während bei dem auch langschädeligen Mittelmeertyp Phantasie und Wille nahe beieinander wohnen, während das Gemüt mit diesem nicht so nahe verbunden ist. Beispiel dafür Ignatius Loyola, die semitischen Propheten und Napoleon Bonaparte. Von der Phantasie der schwungvollen nordischen Art haben die Griechen viel abbekommen, von der nüchternen, berechnenden die Römer.

Indogermanen, Germanen, Romanen sind Bezeichnungen für Sprachen, nicht für Rassen. Allerdings ist es eine sehr interessante, kaum angefaßte Frage, innerhalb welcher Rasse die einzelnen Sprachfamilien ihren Anfang genommen haben. Wahrscheinlich wird es sich herausstellen, daß die indogermanische Sprache in Europa in den archäologisch bestimmbaren Kulturkreisen der Bandkeramiker und Schnurkeramiker unter den von uns als phantasiebegabt und schwungvoll bezeichneten hochgewachsenen Langschädeln ihren Anfang gehabt hat.

Eine weitere schwierige Frage ist es, wie ein Volk entsteht. Mehrere Rassen mischen sich. Dadurch kommen zur Verfügung dieses Volkes die Begabungen mehrerer Rassen. Aber das merkwürdigste ist, wie ein ganz bestimmter über allem waltender Geist entsteht. Einen solchen als Tatsache haben ja bereits Fichte und Jahn erkannt, und jeder Historiker rechnet damit, daß ein Volk nach seinem Geiste seinen Staat, seine Dichtung und bildenden Künste erzeugt. Unter geschichtlichem Schicksal entsteht solcher Volksgeist, und durch große schöpferische Geister, Staatsmänner, Propheten, Dichter und andere Künstler wird er einem Volke selbst bewußt. Es ist wahrscheinlich, daß klimatische Verhältnisse bei einer solchen Mischung der Genotype mehrerer Rassen den einen mehr begünstigen als den anderen; aber auch Staatsverfassung und Kulturverhältnisse wirken ähnlich. So kann es kommen, daß das Erbgut eines Genotyps in solcher Mischung, wie etwa Selbständigkeit, konstruktive Begabung, Unternehmungsgeist, keinen günstigen Boden mehr finden und daher ihre Träger absterben.

Ein Kind mag nach der Mendelschen Entmischung völlig zu einer der volksbildenden Rassen gehören oder aber sich auch auf einer Bastardstufe befinden: wächst es mitten im Kreise einer Volkskultur auf, so begünstigt diese in dem Kinde alle dieser Kultur günstigen Erbanlagen. Es müssen die feinsten formbildenden Wirkungen jener geistigen Kräfte einer Kultur auf die Struktur des Gehirns ausgehen. Wird aber die Volkskultur erschüttert, geraten mitten in ihren Kreis ganz fremde Wirkungen, so wird auch das Kind beeinflußt. Anlagen, die jenem Fremden zuneigen, kommen mächtig empor. Es erwächst ein der früheren Volkskultur sozial nicht angepaßter Mensch. Daher auch die Charakterlosigkeit und Zerfahrenheit und Unfähigkeit zur Treue an Grenzen, wo zwei Volkskulturen in trüber Mischung miteinander leben.

Geschichtliche Rasse kann auch dadurch zerstört werden, daß Zuwanderung oder auch die inneren Verhältnisse einen Genotyp zerstören. Kommen dann noch neue, ganz fremde Genotype dazu, so entstehen in solchem Volke viele Menschen mit zu starken inneren Gegensätzen und Spannungen, sehr unglückliche Menschen. Die Folge ist eine Religiosität der Weltflucht und Selbstvernichtung, im öffentlichen Leben aber Zerfall und Auflösung. Standesverband und Staat sind nur noch äußere Formen. Der Organismus der historischen Rasse ist aufgelöst. Es kann vielleicht durch zielbewußte Maßregeln der Pflege eine bedrohte Volksart wiederhergestellt werden, wie die deutsche nach dem 30jährigen Kriege. Meist endet die Auflösung mit dem Untergang. Aus den Trümmern zerstörter Rassen, durch Zerstörung eines anderen reineren Genotyps schafft in viel Jahrhunderten die Geschichte zwar niemals dieselbe, aber eine neue geschichtliche Rasse. Wird eine geschichtliche Rasse, also ein Volk, so ver-

nichtet, daß mit ihr ein ganzer Genotyp oder doch wenigstens die mit den wichtigsten Anlagen versehenen Exemplare eines Genotyps ohne Nachkommenschaft getötet werden, dann ist das eine nicht wieder gutzumachende Sünde; denn bedeutet schon die Vernichtung einer geschichtlichen Rasse meist lange, öde Jahrhunderte, so bedeutet die Vernichtung eines Genotyps, d. h. einer natürlichen Rasse, eine Beraubung der Natur. Die lebendigen Formen sind Geschenke des Schöpfers, die, einmal vernichtet, keines Menschen Kunst wieder herzustellen vermag. Walther Classen.

Aussprach.

Sozialismus und Nationalismus.

I.

Es ist sehr erfreulich, daß „Unser Bund“ auch in politischer Hinsicht persönliche Meinungen und Urteile bringt. Gerade in dieser Zeit politischer Hochspannung ist es besonders wünschenswert. Jedermann in unserer Gruppe freut sich schon auf den Gruppenabend, an welchem „Unser Bund“ neu erscheint und neuen Stoff zur Aussprache herbeischafft. Die erscheinenden Aufsätze und Vorträge werden hierbei scharf unter die Lupe genommen. So will auch ich Stellung nehmen zu der Rede des Privatdozenten Dr. Wendland: „Sozialismus und Nationalismus“.

Die ganze Rede wird durch eine Ungenauigkeit im Thema selbst beherrscht. Hier wird Sozialismus und Nationalismus als etwas gegenwärtig Gegensätzliches hingestellt. Einerseits wird der Sozialismus dem internationalen Marxismus und der Sozialdemokratie, andererseits der bloße Nationalismus dem Nationalsozialismus gleichgesetzt. Der Redner hat den Fehler gemacht, die Erkennung der tiefen Not der Arbeiter allein der Sozialdemokratie zuzuschreiben. — Mit dem Schlagwort „Kampf dem Marxismus“ ist nicht der Kampf gegen Sozialismus gemeint. Der Kampf ist gegen die Wirtschafts- und Staatsfeindlichkeit des Marxismus gerichtet; denn die marxistische Idee wurde ja nicht aus Liebe zu den Arbeitern, sondern aus Haß gegen den damaligen Staat geboren, was nebenbei bemerkt auch bezeichnend für Marx' Abstammung ist. — Daß auch eine Rechtsregierung die bestehenden Verpflichtungen nicht gerade über den Haufen werfen kann, ist klar. Sicherlich würde sie aber die politische Lage eher überblicken und es daher zu verhindern wissen, daß dem Volke neue aufgebürdet würden. Man ziehe nur zum Beispiel die Annahme des Youngplanes heran. Auch würde sie immer wieder mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchen, den Youngplan und das Versailler Diktat zu Deutschlands Gunsten zu ändern und diese nicht als einfach gegeben annehmen. — Der Vorwurf, daß die Nationalsozialisten sich vor verantwortungsvollen Stellen drücken, ist ungerechtfertigt. Die Führer des Nationalsozialismus sind sich wohl bewußt, wie schwer ihre Aufgaben sind, wenn sie eine so große Wählerschaft hinter sich stehen haben. Wenn Hitler sehr

vorsichtig gegenüber Hervé ist, dann zeigt er doch Verantwortungsgefühl.* Es ist durchaus kein Zeichen von Drückebergerei, wenn die Nationalsozialisten nicht zuerst das Außen-, sondern das Innenministerium besetzen wollen. Der Außenminister kann nie eigene Wege gehen; er muß sich nach der Lage im Innern richten, und ein nationalsozialistischer Außenminister geht andere Wege als die bisherigen. Darum ist es ganz erklärlich, daß sie zuerst ihre Stellung im Innern zu festigen suchen. — Dann habe ich noch in keinem nationalsozialistischen Blatte auch nur andeutungsweise gelesen, daß wir die auserlesene Rasse wären, die bestimmt sei zur Weltherrschaft. Nur den Juden wird zum Vorwurf gemacht, sich dieses Recht angemaßt zu haben und es auch auszuführen, und zwar nicht zum Wohle der Menschheit, und unsere Feindstaaten werden der Tyrannei über unser Volk beschuldigt. Die Nationalsozialisten erstreben nichts weiter als die Herrschaft des deutschen Volkes über sich selbst und die Gleichberechtigung mit den anderen Staaten. Mit Ueberhebung des eigenen Volkes über andere ist wohl die Lehre von der Rassenhygiene zu verstehen. (Rasse ist hier nicht in genau biologischem Sinne zu verstehen, sondern die Gemeinschaft physisch und seelisch Gleichgearteter.) Das ist aber durchaus keine Ueberhebung, denn bei Außerachtlassung dieser Lehre geht es unserem Volke genau so, wie es dem alten Römerreich erging; denn die Uebernahme fremden Blutes und fremder Sitten führen zur Verwahrlosung und dann zum Untergang des Volkes. Ein Beispiel zeigt uns auch noch der deutsche Adel, der nur durch Reinerhaltung seines Standes so viele Führer hergeben konnte. — Der Nationalsozialismus setzt auch nicht den Staat an Gottes Statt. Es mag nur so im Kampfe mit Zentrum, Bayerischer Volkspartei und katholischer Kirche scheinen. Aber er möchte nur im Staate die Zwietracht der Konfessionen beseitigen und den Staat nicht unter Kirchenherrschaft kommen lassen, unter der er heute teilweise schon steht. Man betrachte nur einmal die verschiedenen Konkordate und die ungerechten Kirchensteuern der Protestanten in Bayern. Ohne Zweifel ist, daß der Nationalsozialismus sowohl wie der Marxismus Weltanschauung sind. Der Marxismus ist dabei aber schon eine Religion geworden, und zwar die freireligiöse. Wenn es auch christlich-religiöse Sozialisten (Sozialdemokraten) gibt, so zeigen doch die Konfessionen ihrer Führer, die doch vorbildliche Marxisten sein sollen, wie sehr meine Ansicht stimmt. Der Nationalsozialismus wird nie zur Religion werden, weil er zum Fundament eigentlich das Christentum selbst hat. — Auch hat der Redner wahrscheinlich nicht den Namen der nationalsozialistischen Partei beachtet, sonst wäre er doch auf den Gedanken gekommen, daß es die von ihm erstrebte Richtung schon gibt. National und sozial sind schon in dem Wort nationalsozialistisch zusammengefaßt und die Partei heißt Arbeiterpartei. Sie wurde nicht etwa der Worte zuliebe „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei" getauft. Sie will weder ohne die Arbeiterschaft regieren, noch will sie die soziale Frage von der nationalen trennen. — Gemeinschaft gibt es nur dort wirklich, wo die Menschen in Gott verbunden sind. Das ist aber durchaus kein

* Gut; soll gelten. Warum sind aber dann die Minister, die als solche sich ebenfalls und weniger „vorsichtig" ausgedrückt haben, für gewisse Kreise doch nur „Trottel", die „das Versailler Diktat einfach als gegeben hinnehmen"? J. E.

Widerspruch gegen den Nationalsozialismus. Ihm ist auch nicht der Staat der höchste Begriff, sondern eben diese Gemeinschaft. Hitler schreibt selbst in seinem Buche „Mein Kampf": Der Staat ist Mittel zum Zweck. Zweck ist die Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Erich Gaubatz.

II.

Bevor ich auf den sachlichen Inhalt der Kritik von Erich Gaubatz eingehe, möchte ich ausdrücklich sagen, daß es sich bei meinem kleinen Aufsatz um einen nur wenig verbesserten Pressebericht gehandelt hat, der den zugrunde liegenden Vortrag nur in ganz groben Zügen wiedergibt. Auf die darin liegende Gefahr hatte ich den verehrlichen Schriftleiter von vornherein aufmerksam gemacht; allein er wollte den Bericht trotzdem bringen. Daher kommt es, daß manche Mißverständnisse des Kritikers weder diesem noch dem Verfasser zur Last fallen.

1. Es muß bestritten werden, daß die Gegenüberstellung von Sozialismus und Nationalismus eine Ungenauigkeit sei. Ihr Ringen miteinander liegt offen zutage. Das schließt nicht aus, daß auch der Nationalismus ein ganz bestimmtes soziales Wollen habe, wie dem Verfasser als Jungnationalem sehr wohl bekannt ist. Soll der Begriff „Sozialismus" einen bestimmten Sinn haben und nicht mit „Gemeinschaft" oder dergl. identisch sein, so ist auf die geschichtlichen Ursprünge und die mächtigste Verkörperung zurückzugehen. Ich habe nicht Sozialismus mit Sozialdemokratie gleichgesetzt, sondern ihn als geistige und soziale, nicht nur als politische Bewegung verstanden und den Marxismus als seine geschichtlich wuchtigste Verkörperung gewählt, welche wenigstens in Deutschland die maßgebende ist. Ich bestreite nicht, daß es Sinn haben kann, von einem neuen nationalen Sozialismus zu sprechen, einen solchen zu fordern. Aber dann muß der neue Sinn des Wortes aufs genaueste von dem alten abgehoben werden. Mit so allgemeinen Redensarten wie der im Nationalsozialismus beliebten „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" ist gar nichts gesagt. Das unterschreibt natürlich auch die Wirtschaftspartei. — Ebenso fasse ich „Nationalismus" als eine geistige und politische Bewegung des Nachkriegsdeutschland, die sehr verschiedenartige Kreise umfaßt (Wehrbünde, bündische Jugend u. a.) und gegenwärtig ihren stärksten Ausdruck im Nationalsozialismus gefunden hat, wobei ich die Frage durchaus offen lasse, ob dieser der dauernde und der tiefste und der geschichtlich wirksamste Ausdruck sein wird.

2. Was die Erkenntnis der tiefen Not der deutschen Arbeiterschaft anlangt, so ist es eine geschichtliche Tatsache, daß der Sozialismus diese zuerst und bis weit nach 1918 allein anerkannt hat. Die national führenden Schichten der Vorkriegszeit waren, von wenigen abgesehen, sozial blind. Erst der Nationalismus der Nachkriegszeit hat hier endlich einen Wandel eröffnet. Aber wir alle leben hier von sozialistischen Erkenntnissen, auch wenn wir die Weltanschauung des Marxismus ablehnen. — Daß mit dem Schlagwort „Kampf dem Marxismus" nicht der Sozialismus gemeint sei, das mag hier und da für die Nationalsozialisten zutreffen, obwohl sich deren Sozialismus zusehends

verdünnt und werkgemeinschaftlichen Ideologien zu weichen beginnt. Für die älteren politischen Rechtsparteien und andere Kreise trifft es nicht zu, wie Dutzende von Beispielen aus der politischen Praxis und Literatur belegen. Hier bekämpft man keineswegs nur eine „materialistische Weltanschauung“, sondern zugleich die soziale Freiheitsbewegung des Proletariats.

Daß die marxistische Idee nur aus Haß gegen den damaligen Staat geboren gewesen sei, ist — mit Verlaub! — eine grobe Verzeichnung. Etwas ernster muß man nun wirklich auch seinen Gegner schon nehmen! Uebrigens habe ich nicht behauptet, sie sei aus Liebe zu den Arbeitern entstanden. Es liegt mir fern, Marx zu einem Sozialsentimentalen zu machen. Sie entstand aus dem Schicksal des Proletariats, aus den Zukunftshoffnungen des älteren Sozialismus und einer Untersuchung des Kapitalismus, die dessen kommende Krisis aufzuzeigen versuchte. Der Haß gegen den Staat ist Folge, nicht Grund.

3. Was die Außenpolitik angeht, so ist es überflüssig, zu überlegen, wie die Außenpolitik einer nationalen Regierung aussehen werde. Wir sind keine Propheten. Mir kam es nur darauf an zu sagen, daß die Wirklichkeit auch vor einer nationalsozialistischen Regierung nicht verschwindet und daß es die Geschichte utopisch verkürzt sehen heißt, zu meinen, ein machtloses Volk könne sich in kurzer Frist befreien. Genf hat von neuem gezeigt, daß wir allein stehen in der Welt. Aber darin, daß etwas geschehen muß, bin ich mit G. sicherlich einig. Ich persönlich bin sogar der Meinung, daß wir aus dem Völkerbunde austreten müßten. — Im übrigen ist Außenpolitik nicht bloß vom nationalen Willen abhängig, sondern auch vom politischen Können. Und außenpolitisches Können ist in Deutschland selten. Ein Mensch von reinstem und leidenschaftlichem nationalen Wollen kann die größten außenpolitischen Torheiten begehen. Ein Redner und Massenführer wie Hitler kann ein unfähiger Außenpolitiker sein. Politik fordert mehr als Gesinnungen. In diesem Punkte hätten wir nur von Oswald Spengler lernen sollen! — Die Einstellung der nationalsozialistischen Presse zum Zollunionsplan hat sich über die allgemeine außenpolitische Unbildung in Deutschland keinen Zentimeter erhoben. Sie hat das Vorgehen der Regierung lediglich innenpolitisch-agitatorisch ausgenutzt und von neuem dem „System“ seine Verruchtheit bescheinigt, anstatt eine einheitliche außenpolitische Front der Nation herzustellen in dem Augenblick eines ersten klugen und selbständigen Schrittes seit Rapollo. Ist das nationalpolitische Verantwortung?

4. Der Rassenglaube wird gewiß nicht immer bis zu der letzten von mir angedeuteten Folgerung vorgetrieben. Aber wenn das Buch von Rosenberg die nordische Rasse als die Edelrasse der semitisch-asiatischen gegenüberstellt, wenn Hitler selbst alle, auch künstlerische Kultur, auf nordische Rasse zurückführt, so ist hier die Rasse in einer Weise zur Urwirklichkeit der Geschichte gemacht, die eine gute Parallele zur sozialistischen Klassentheorie darstellt, und von der bis zu einer Vergötzung der Rasse nur noch ein Schritt ist. Bei Rosenberg wird auch die Religion von der Rasse abhängig gemacht. Das ist niemals mit „positivem Christentum“ vereinbar. Aehnlich liegt es in dem viel vorsichtigeren Buche des Grafen Reventlow. Beide sind gewiß nicht der Natio-

nalsozialismus. Aber sie gehören eben unleugbar zu seinen geistigen Führern und sind insofern typisch für die Bewegung. — Die letzten geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus sind also noch keineswegs endgültig geklärt. Es ist auch ein großer Unterschied, ob ich aus politischen Gründen für das Christentum eintrete oder ob ich selbst die Glaubensentscheidung vollziehe. Das Christentum verlangt von uns und von den Politikern nicht, daß man fürs Christentum eintritt, sondern daß man erkennt, der Gnade Gottes zu bedürfen. Für unzählige Menschen ist der Nationalsozialismus heute Ersatzreligion, der jeden Winkel ihres Herzens ausfüllt. Die Mitschuld der Kirche auf dem Aufkommen dieser und anderer Ersatzreligionen ist mir dabei durchaus gegenwärtig. Aber die Schuld anderer befreit mich bekanntlich nicht von meiner eigenen! — Es gibt ja nun heute auch Theologen, die den Nationalsozialismus als eine Erfüllung der Schöpfungsordnung Gottes ansehen, weil er für das gottgeschaffene Volkstum eintrete. Mögen sie zusehen, daß sie nicht eine irdische politische Bewegung heilig sprechen und selbst in die Grube der Vermengung von Religion und Politik fallen, die sie ständig dem Zentrum und dem Christlich-Sozialen Volksdienst ausgraben.

5. Den Namen der NSDAP. habe ich durchaus beachtet. Wenn am Schlusse gesagt war, daß die nationale und die soziale Frage letztlich eine Frage sind, so sollte das eine Zustimmung zu dem im Namen des Nationalsozialismus enthaltenen allgemeinen Programm bedeuten. Aber erstens denke ich stärker „sozialistisch", als er es heute tut, zweitens vermisse ich ein klares und konkretes Bild vom Staate bei ihm, drittens ist mir seine „Weltanschauung" verdächtig (denn wenn ich Christ bin, was bedarf ich da noch weiterer „Weltanschauungen", da der Glaube mich täglich lehrt, wie die Welt „anzuschauen" ist?!) und sein Verhältnis zum Evangelium nicht klar. Und so muß ich — und viele meiner jungnationalen Kameraden — „nationaler Sozialist" sein, ohne „Nationalsozialist" werden zu können!

Privatdozent Dr. Heinz Dietrich Wendland.

Freiwilliger Arbeitsdienst.

I.

„In Bautzen sollte ein Versuch mit der Einführung der freiwilligen Arbeitsdienstpflicht gemacht werden, für die sich auch die Brauns-Kommission in ihrem zweiten Gutachten zur Arbeitslosigkeit eingesetzt hatte. Der Versuch endete negativ; ein Antrag des Stadtrates auf Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Nationalsozialisten abgelehnt. Zur Erprobung des freiwilligen Arbeitsdienstes sollte die Regulierung eines Baches in Bautzen ausgeführt werden, ein Projekt von dreiviertel Millionen Mark insgesamt. Die durch den Arbeitsdienst erzielte Ersparnis wurde auf 60 000 Rm. veranschlagt. Die übrigen Kosten sollten durch Zuschüsse der produktiven Arbeitslosenfürsorge, durch den sächsischen Staat und die Stadt Bautzen aufgebracht werden. Die Arbeiter, hauptsächlich jugendliche, sollten sich freiwillig melden und neben freier Wohnung, Kleidung und Verpflegung täglich 50 Pfg. Taschengeld erhalten. Von besonderem Interesse ist, daß auch die Nationalsozialisten in der Stadtverordnetenversammlung gegen das Projekt stimmten, obwohl die Arbeitsdienstpflicht von ihnen immer mit besonderer Sympathie behandelt worden ist."

Bei der erneuten Verhandlung brachte die NSDAP. mit Sozialdemokraten und

Kommunisten die Vorlage wieder zu Fall. Den Verhandlungen entnehmen wir folgende Auszüge:

Oberbürgermeister Dr. Niedner:

„Die Regierung ist die treibende Kraft, nicht wir. Wir haben nur zu entscheiden, ob wir billig zu einer Regulierung des Albrechtsbaches kommen wollen oder nicht. Wenn wir erneut ablehnen und den uns angebotenen Vorteil nicht ausnützen, wird die Regierung uns nicht zwingen, aber sie wird den Kopf schütteln und sich an eine Stelle wenden, an der man einsichtiger ist als bei uns, und wir haben dann das Nachsehen. Die politischen Schwierigkeiten dürfen doch kein Grund zur Ablehnung sein."

Oberbaurat Göhle:

„Ich habe hier ein Eingesandt der NSDAP. vorliegen. Der Verfasser desselben beweist, daß er keine Ahnung von der ganzen Arbeit hat. Alles ist vollkommen anders dargestellt, wie es in Wirklichkeit sein soll. Da muß man allerdings annehmen, daß das bewußt falsch gesagt wird."

Der deutschnationale Stadtverordnete Jung fordert nochmals zur Annahme auf und sagt zu den Nationalsozialisten und dann zu den Sozialdemokraten gewandt: „Stellen Sie doch nun endlich einmal die Parteipolitik zurück, denn wenn Sie mit Ihren Leuten die Arbeit machen sollten, wären Sie begeistert dafür."

Der Nationalsozialist Schütze erklärt:

„Auf alle Fälle werden wir den Antrag wieder ablehnen, weil der Jungdeutsche Orden damit ja nur Propaganda für sich machen will."

2.

Aus der Notverordnung vom 5. Juni.

„Der Reichsanstalt liegt es ob, den freiwilligen Arbeitsdienst zu fördern. Sie darf dafür Mittel der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge insoweit einsetzen, als es mit Rücksicht auf die Beteiligung unterstützter Arbeitsloser angemessen ist.

Gefördert werden dürfen nur gemeinnützige zusätzliche Arbeiten, die ohne die Förderung auch nicht im Wege der Notstandsarbeiten bereitgestellt werden können, insbesondere Bodenverbesserungsarbeiten, Herrichtung von Siedlungs- und Kleingartenland, örtliche Verkehrsverbesserungen und Arbeiten, die der Hebung der Volksgesundheit dienen.

Träger der Arbeiten dürfen nur Körperschaften des öffentlichen Rechts oder solche Vereinigungen oder Stiftungen sein, die nach ihrem Verbandszweck gemeinnützige Ziele verfolgen, ferner Vereinigungen, die Gruppen von Arbeitsdienstwilligen für Arbeiten nach Abs. 2 zusammenfassen. Unternehmungen, die auf Erwerb gerichtet sind, können nicht Träger der Arbeiten sein.

Der Reichsarbeitsminister kann Gemeinden, in denen Arbeiten nach Abs. 2 ausgeführt werden, verpflichten, den Arbeitsdienstwilligen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Er kann die Entschädigung dafür festsetzen; dabei kann er den Trägern der Arbeit die Verpflichtung auferlegen, die Entschädigung im voraus sicherzustellen.

Der Reichsarbeitsminister kann mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen Vorschriften erlassen, nach denen beim Vorliegen besonderer Voraussetzungen dem Arbeitsdienstwilligen ein Betrag bis zur Höhe des ungefähren Unterschiedes zwischen der Arbeitslosenunterstützung und dem tariflichen oder ortsüblichen Arbeitsentgelt gutgeschrieben werden kann, das der Dienstwillige für seine Arbeit erhielte, wenn er sie im Arbeitsverhältnis verrichtete. Der gutgeschriebene Betrag darf nur dazu dienen, innerhalb einer bestimmten Frist beim Erwerb einer Siedlerstelle oder bei der Einrichtung eines Eigenheims Verwendung zu finden."

„Die Hauptsache ist: wir sind neutral!"

Wir sind die vom BDJ.	Die Hauptsache ist: „wir sind neutral."
Jeder macht sich seinen Gott.	Ob Christ oder Sozialist,
Es ist ja doch alles egal:	Die Hauptsache ist: „wir sind neutral."

Sonntag vormittag. Film der Naturfreunde. Vorher tritt eine Jugendgruppe auf, sämtliche Verbände nachzuahmen und in selbstgeschmiedeten Versen

zu verulken. Ein Gespräch zwischen mehreren über den BDJ. Nach jedem Vers der Kehrreim: „Die Hauptsache ist: wir sind neutral!“

Haut der Spott daneben? — Sehen die Gegner schärfer als wir selber?

Gewiß, wir habens nicht leicht unter den anderen Verbänden; wir habens nicht leicht in den Fabriken, wenn wir das Bundesabzeichen tragen. Aber wir tragens, weil die andern, die einen politischen Kampfwillen haben, auch ihre Abzeichen tragen, und die, die Frieden und Liebe und Reinheit vertreten, die CVJM.=er, auch ihr Abzeichen als Bekenntnis tragen.

Aber . . . aber, wenn wir in der Fabrikpause oder auf dem Heimweg angezapft werden: „Was wollt ihr denn? Warum seid ihr BDJ?“, dann kommen so wässerige Erklärungen heraus, die kein klares, hartes Ja oder Nein sind. Sie hören sich oft an wie Furcht vor irgendeiner Stellungnahme.

Hier muß ein zweites „Aber“ einsetzen. Unsere Jungen äußern keine klare Stellung. „Aber“ hilft ihnen der Bund klar zu sagen, was er ist? Bisher nur wenig. Von alther hängt dem Bund in seiner Programmaussage etwas aus der Zeit an, als er „Jugendhelfer“ war und damals die Vereinsleiter sagten, wie sie arbeiten wollten; sogar die drei Worte: fromm — deutsch — weltoffen (letzteres alle zehn Jahre in anderer Sinnesdeutung gebraucht!) bleiben von daher gefärbt. In Führerbrief 1 war ein — allerdings ein ganz theologischer. — Versuch gemacht, zu sagen, was unser Bund ist. Wir begrüßten diesen Versuch und hofften, durch ein Jahr hin würde jede Nummer weitere Versuche bringen, bis 1932 in Weimar ein gutes, schlichtes Wort gesagt werden könnte. Es meldeten sich aber im Führerbrief bisher keine anderen Stimmen. Ist man lahm geworden, weil die Bundesjugend so müde, so gleichgültig ist, daß sie sich ein theologisches Hochwort sagen läßt, nicht verdaut und . . . neutral bleibt? Wir fordern einfach vom Führerbrief, der ein nicht öffentlich gedrucktes Stück Bundesleben ist, daß in ihm die Versuche fortgesetzt werden, in allgemein verständlicher Fassung zu sagen, was der Bund will.

Unklar ist der Bund sogar in der äußeren Form. Niemand kann sagen, wie weit der Hochgesang von Magdeburg für ein rasch und rauchfreies Leben von der heutigen Gruppenjugend überhaupt noch gehört wird (vergleiche die Jazzdebatte Februar= und April=„Treue“ 1931) oder, wo man von den Magdeburger Sätzen noch weiß, sie als Unwahrhaftigkeit empfindet. 1919 gab es noch einen willensstarken Idealismus für neue Sittlichkeit, Sitte und Art. In den zwölf Jahren haben wir gelernt, dem bloßen Idealismus zu mißtrauen und tiefer zu graben. Aber tut das die Gruppenarbeit oder schärft der Bund den Gruppen die Pflicht, tiefer zu fundamentieren? Wo sind heute die Pfarrer, die den Bund dienend (nicht regierend!) tragen? Der alte Gründerstamm der „Liberalen“ schwindet mehr und mehr dahin. Jene kamen einst von sich aus zum Bund; sie sagten Ja zum Ruf des Bundes. Wo sind heute die Ja=sagenden Pfarrer? Haben sie vor dem Vielerlei keine Zeit mehr? Oder kann der Bund nicht mehr rufen und darum keine Antwort wecken? Steht heute etwa die CVJM.=Bewegung stärker mitten im Strom des Lebens unserer Tage als der BDJ.? . . . „Die Hauptsache ist: wir sind neutral.“ Der Kehrreim brennt; ich muß ihn als Frage in den Bund werfen.

Und ein drittes: der BDJ. ist politisch neutral. Ist der Satz klar? Einst be=

deutete er die Einsicht von Clemens Schultz, die Entwicklungsjahre frei zu halten von politischer Verhetzung. Zu dem Satz wird der Bund sich in alle Zukunft bekennen. Wir stehen mit solcher Erziehereinsicht jenseits aller Tagesströmungen. Doch auch ein „Aber“. Es gibt Außenpolitik, Wirtschaftspolitik und Kulturpolitik. Und gerade die Kulturpolitik tritt durch den planmäßig angelegten Angriff des Verbandes der Gottlosen aus unserem Kulturbesitz, auf Staat, Schule, Ehe, Kunst, Religion in die vorderste Linie. Hie weltliche Schule und Kinderrepublik, hie Elternhaus und christliche Schule. Eltern und Kinder sind seit Jahren zur Selbstentscheidung aufgerufen — und der BDJ. bleibt „politisch neutral“? Nein, nein, es wird Zeit, daß für die Bundestagung 1932 vorgearbeitet wird. Es geht um viel größere Fragen als Jungenschaft oder Organisation. *Die Fronten zeichnen sich jetzt ab. Im BDJ. muß eine klare große Linie sichtbar werden.* In meinen Ohren klingt immer wieder das Wort eines älteren Pfarrers, der seit der Gründung des BDJ. dazugehört. Er ist mehr Beobachter, sah die Wellenschwankungen der Jugendbewegung, die verschiedenen Stufen von Stählins Versuchen, dem Bund ein Gesicht zu geben, jetzt das Aufbrausen der Jungenschaft und sagte ganz verzagt: „*Der Bund weiß nicht mehr, was er will.*“ Es ist gewiß: eine klare, große Linie tut not. Der frühere Liberalismus stellte in die erste Linie unausgesprochen den allgemeinen guten Willen aller Gutgesinnten und proklamierte von dieser Voraussetzung aus: offene Türen für jede Eigenart. Die Fülle von eigenen Arten gab darum im ersten Jahrzehnt dem Bund ein „eigenartiges“ Gepräge und . . . erbt sich bis heute bei vielen Gruppen wie eine Krankheit fort. Unsere Zeit aber hat gelernt, daß nicht eigene Art, sondern Gehorsam gegen das, was uns von Gott gegeben ist, in erster Linie steht. Von da aus gilts, die Linie zu sehen und Gehorsam als die gesunde Kraft zu zeigen, aus der alle Eigenart wächst und ihr begrenztes Recht erhält.

Also heraus aus der Hilflosigkeit: „Die Hauptsache ist: wir sind neutral“ das heißt: wir sind gar nichts!

Endlich ein Letztes. Wir sprachen im Aeltenkreis über den Spottvers der Naturfreunde. Als der Referent äußerte: „In dem Augenblick, wo die evangelische Grundlage des BDJ. klar herausträte, ginge die Hälfte der Mitglieder laufen“ — bestätigte einer der Aelteren mit stillem Kopfnicken solche Meinung. Wie steht es im ganzen Bund durch ganz Deutschland hin? Wir erinnern uns an manchen Protest, als Walther Kalbe in der „Treue“ die evangelische Haltung nicht nur heimlich wirken ließ, so wie die Erdwärme heimlich auf das Wachstum der Pflanzen wirkt, sondern wenn er versuchte, das evangelische Bedingtsein unserer Haltung ins Bewußtsein zu stellen. Es war damals nicht der Protest gegen Kalbes Schau der Christuskräfte, sondern vielmehr gegen die Tatsache, daß er überhaupt es unternahm, die Gruppen vor das Evangelium zu stellen; „wir sind doch kein CVJM.-er“, wurde ihm entgegengeworfen. Wir haben weiter in Essen beim Führerlehrgang des Arbeitsringes Januar 1930 von Stählin gehört, ein evangelischer Unterricht sei auch für die Erwachsenen und für die der Schule Entwachsenen weiterhin sehr, sehr nötig und . . . nichts, aber auch gar nichts hat sich im Bund geändert. Und wo in

den Gruppen wirklich das Neue Testament sammeln sollte, wieviele blieben da im Bund? „Ob Christ oder Sozialist — die Hauptsach' ist: wir sind neutral."

Wird sich im Bund eine junge Generation von Führern, die nicht mehr an den alten Liberalismus des „Alles=gelten=lassens" gebunden ist, die Hand reichen? Meldet euch! Göttingen wird gern Name und Gedanke von euch aufnehmen. **

Unsere Lieder.

Lieber Jörg Erb! 1.

Wenn mein Brief auch nicht von Amerika kommt, findet er vor Deinen Augen vielleicht doch Gnade. Er kommt von einem Jungensführer, der mehr die Musik liebt als er sie versteht. Und doch schreibe ich Dir erst, nachdem ich mit vielen Jungens über Deine Schriebe gesprochen habe.

Silentium — es beginnt: Ich glaube, daß Du als Bundessingemeister Recht und Pflicht hast, für Zeit oder für immer gewisse Lieder zu sperren. Die langatmigen Auseinandersetzungen, ob dieses oder jenes Lied nicht doch hätte erlaubt bleiben sollen und ein anderes dafür verboten, werden endlos und damit zwecklos. Sollte in Bundeslanden einmal eine verbotene Weise erklingen, dann wird der Ruf nach dem Bundesdisziplinargericht dem Frevler den Mund verschließen.

Nicht einverstanden bin ich aber mit dem Satz, den stillschweigend der Bund sich gefallen läßt, daß das Wesen eines Bundes durch seine Lieder zum Ausdruck kommt. Dieser Satz ist bedenklich . . . kommen kann und zu gewissen Zeiten kommen soll . . . ja, das ist selbstverständlich. Bei gewissen Gelegenheiten (Jugendsonntag; Herbergsweihen; Sonnenwende; Treffen usw.) darf unser Bund nur in solchen Liedern leben, die seinem Wesen entsprechen und muß andere unbedingt vermeiden. Wir werden nie süßlich fromme Lieder plärren können; das lärmende Soldatenlied steht uns nicht an. Wir müssen Rücksicht nehmen auf die, die willig oder unwillig unseren Sang mit anhören müssen.

Aber nicht jedes Lied, das wir singen, kann und darf als Bekenntnis gewertet werden. Ich erinnere an viele Choräle. Wie viele von ihnen müßten wir streichen, wenn wir mit jedem Vers bekennen, jedes Wort als Glaubensgut anerkennen müßten.

Genau so geht es mir mit dem Inhalt vieler weltlicher Lieder. Mit meinen Jungens singe ich fidel: „Ein Heller und ein Batzen". Anstandslos gebe ich die Wertlosigkeit von Text und Melodie zu. Muß aber immer und alles einen Inhalt und Wert haben? Darf der Mensch nicht auch einmal ausspannen, tollen — auch im Lied? Meiner Ansicht nach ist es gut, daß es Liedlandstreicher gibt, und ich freue mich, einen fröhlichen Gesellen, so einen rechten Aufschneider in Text und Melodie, kennen zu lernen — gerade so, wie mich das Garn erfreut des Pennbruders, der an meiner Seite tippelt. Bei einer langweiligen Eisenbahnfahrt, auf der staubigen Landstraße, beim Aalen in der Sonne und bei der Konferenz sind diese selbstzufriedenen Gesellen mir liebe

Freunde. Sie verlangen nicht, daß man sie ernst nimmt; sie wollen nur gehört sein und ein klein bißchen vergnügt sein. Da kann der Zug noch stundenlang rattern, der Weg sich meilenweit erstrecken, das Essen ellenlang auf sich warten lassen, Präside und Korreferent die Diäten fettquatschen — „aber immer mit frischem, frohen Mut . . . 2 . . . 3 . . . ja, Mut . . . 2 . . . 3 . . . aber immer mit frischem, frohen Mut usw." Solange die Landstreicher Landstreicher bleiben und wir es wissen, wer sie sind, haben sie ihr gutes Recht auf unseren Landstraßen — auch auf den staubigen Landstraßen des Bundeslebens. Und wie fein ist es dann, wenn man einen Landstreicher, der sich zu krutig macht, rausschmeißen kann — wie Du es jetzt mit „Schließt die Reihen fest zusammen . . ." meines Erachtens ganz zu Recht getan hast. Der kann jetzt flöten: „. . . dann schickt uns der Hauptmann wieder, zerrissen und zerlumpt nach Haus."

Sie können und sollen uns nicht wesentlich sein, diese Liedlandstreicher. Aber sie dürfen uns ein Stück Wegs begleiten und uns die Zeit vertreiben. Soviel billige ich ihnen zu. Sie können unser Wesen nicht zum Ausdruck bringen. Aber viele andere Lieder können das auch nur sehr beschränkt. Darum beweisen die Gefährten mancher frohen Fahrt, die Landstreicher im Land der Lieder, daß das Lied nicht stets Bekenntnis, noch immer Ausdruck des Bundes sein kann.

Hier muß ich Dir sagen, daß ich Deine Arbeit als Singemeister für durchaus notwendig und wertvoll halte. Ich bemühe mich, die von Dir empfohlenen Lieder mit meinen Bünden zu lernen. Wenn der Erfolg ausbleibt — kein Krab vermag eine Nachtigall schlagen lehren. Und die Singeleute sind oft in ihrer Zunft sehr einseitig. Hört man sie reden, dann muß das höchste Ziel des Bundes darin stehen, eine Singgemeinde zu werden. Bei der Arbeit der Singgemeinden wächst mit einer gewiß bemerkenswerten Ausbildung manchmal auch die Einbildung auf die eigene Schule — und damit der Bund auseinander. Darum bitte ich Dich, lieber Singemeister, tunke Deine Feder tief ins Tintenglas und verdonnere nun nicht allein mich, sondern schreibe den Singekreisen ein deutliches Wort darüber, daß sie sich nicht selber dienen sollen, sondern der Gemeinschaft. Das Gruppenleben dient nicht dem Singen, sondern das Singen dem Gruppenleben. Wir bitten um diesen Dienst.

Ich glaube, jetzt wär es genug für heute. Aus dem im hellen Schmuck seiner Blüte stehenden Neckartal hinauf zum lieben Schwarzwald sendet herzlichen Gruß Dein Ernst Mampel.

2.

„Nicht um die Heranzüchtung musikalischer Menschen, nicht um Spitzengruppen des Singens, nicht um bündische Prestigefragen geht es mir, sondern um das, was ja jedem Jungenführer am Herzen liegen muß: Um die Gestaltung des stolzen eigengesetzlichen Jungenreichs, das wir unsern Buben schaffen müssen, in dem aber der edle Gesang eine maßgebende Rolle spielen wird und muß! Wo in dem Jungen die edlen Lieder, die seine Nation hervorgebracht hat, Kampflieder, Festlieder, Marschlieder, heitere Lieder und alle andern, wirklich innerlich mitklingen und den Sieg ausgefochten haben über Schund und Kitsch, da wird unser kommendes Jungenreich wachsen und groß

sein. Gott behüte uns vor aller Schulmeisterei im Singen, der ich mit keiner Silbe das Wort geredet haben möchte. Unser Reich soll von anderer Welt sein, und singend aus vollem Herzen wollen wir darin aufbrechen - wer zieht mit?"

Das sind die Schlußworte eines grundlegenden Aufsatzes „Singen im Jungenbund" von einem Jungenführer, erschienen in der Singgemeinde Heft 4. Man wende sich unter Bezugnahme auf „Unser Bund" an den Bärenreiter-Verlag, Kassel, und man wird das Heft gegen Voreinsendung von 30 Pfg. erhalten. Im kommenden Heft werde ich die Aussprache weiterführen.

Heute liegt mir ein anderes noch am Herzen. Durch verständnisvolles Entgegenkommen des Arbeitsausschusses ist es möglich geworden, diesem Heft die 3. Nummer von „Lied und Volk" beizulegen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit für das Blatt, dem ich Pate stehe, ein Wort einlegen.

Lied und Volk — man setzt die Worte zusammen und hat den streitbaren Begriff „Volkslied", mit dem jeder etwas anderes meint, über den man Bücher schreiben kann. Nein, die beiden Dinge wollen ganz tief gefaßt sein. Das Lied kommt aus dem Volk. Volksgeist, Volksart, Volksseele, Volksgeschichte, Volkes Wesen, das lebt und webt im Liede des Volkes, im Lied des deutschen Volkes. Dieses Lied will heute wieder zum Volk. Nicht, daß ein fröhlich Völklein singe und sich hinwegtäusche über die Furchtbarkeit unserer Lage, nicht um ein unbesorgtes Musikantentum ohne Ernst und Tiefe geht es uns, auch letzlich nicht um alte oder neue Musik, sondern um den deutschen Menschen und das deutsche Volk. Ihm soll der Jungbrunnen des Volksliedes lebendig springen und es tränken mit den heilenden Quellkräften deutschen Wesens.

Wir wollen kein Museum bauen, alte Lieder, alte Sitten, alte Zeiten ausstellen, wir fragen: Was kann unserer Zeit Heilmittel sein, was ist ihr Fieber? Was ist zu fördern, was ist zu bekämpfen? Das wollen wir nicht als Theoretiker mit geistreichen Worten und klugen Gedanken dartun, das wollen wir sagen mit der Einfachheit und Bildhaftigkeit des Liedes, das soll deutlich werden in den Berichten von gegenwärtigem Leben und lebendiger Tat.

Was ist das Volkslied, daß man solches von ihm erwartet? Was sollen die einfachen Wander-, Hirten-, Weber- und Bergmannslieder? Sie tragen ewige Wahrheiten auch dem heutigen Menschen zu. Auch heute noch ist der Mensch einem Bergmann gleich. In den dunklen Schächten der Erde gräbt der, der im Lichte daheim ist, nach Edelgestein. Durch das Dunkel trägt er ein Licht, unentbehrlich beim Suchen. Seinen göttlichen Funken muß der Mensch gebrauchen, um „rotes Gold zu schlagen aus dem Felsgestein der Erde". — Ihren tiefen Sinn haben alle die Ständelieder, der Weber, der Sinnbild ist der Schöpfertätigkeit Gottes — der Hirt, dem sich der Heiland selber verglichen hat. In welche Tiefen reichen die schlichtesten Lieder hinab! Wir wissens nicht mit unsern Gedanken; aber manchmal empfinden wir, daß wir auf gewachsenem Boden stehen, aus dem uns Kräfte zuströmen.

„Lied und Volk" will helfen, daß diese Kräfte wieder strömen. In welcher Weise, das zeigt unsere Beilage. Seinen besonderen Wert erhält das Blatt durch den 2. Teil: „Klingende Saat", den Walther Hensel selber gestaltet. Er hat begonnen, eine Volksliedkunde vor uns auszubreiten in einer lebendigen, lebensnahen Weise, wie sie außer ihm schwerlich jemand in Deutschland bieten

könnte. — Daneben unterrichtet das Blatt über Singwochen und verwandte Veranstaltungen, über Noten, Instrumente und Bücher. Das Blatt steht noch am Anfang, es sucht sich seinen Weg. Es will nicht ein Blatt sein musikalischer Menschen, enger kleiner Zirkel, eines Aesthetentums, sondern will zum Volk reden, zum vielgestaltigen, lebendigen Volk. Kommt herzu! Jörg Erb.

Umschau.

Aus der Geschichte einer Arbeitsgemeinschaft.

Die Arbeitsgemeinschaft der Karlsruher Ortsgruppe bildete sich im Jahr nach der Heidelberger Bundestagung aus dem Bedürfnis heraus, zu all den Fragen dieses neuen bündischen Lebens Stellung zu nehmen, das mit ungeheurer Eindringlichkeit besonders auf die Führer und Aelteren der Bünde eingewirkt hatte. Von hier aus vollzog sich unaufhaltsam die innere Umwälzung des Lebens der Bünde, nicht ohne schwere Kämpfe und innere Krisen, aber doch zu einem beglückenden Zusammenklang alter und neuer Formen. Wir sind immer „Masse" geblieben, aber in ihr stand in bewußtem Dienst eine Schar innerlich bewegter Führer. Ich wüßte kaum ein Beispiel in Baden, wo die doch immer Schwierigkeiten mit sich bringende Stellung der „Führer" zu den „Leitern" der Bünde, die ja bei uns immer Vikare waren, durch diesen harten Kampf so zu dauernder Kameradschaft und Freundschaft wurde.

Damit war auch die erste Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft erfüllt. Nach einer Ruhepause von wohl zwei Jahren rührte Stählins „Vom Schicksal und Sinn der deutschen Jugend" letzte Fragen des bündischen Lebens an. Aber man kann nicht immer mit dem Blick auf eigenem Sonderleben verweilen. Vielleicht hat auch der andere Nachwuchs der Aelteren es bewirkt: Des Alltagslebens Sorgen und Nöte verlangten nach Klärung und Sinngebung, der „Andere" im Volk stand nicht mehr jenseits einer hohen Mauer, der sehnsuchtsvolle Wunsch nach Volksgemeinschaft machte einer nüchternen Stellungnahme zum Staat Platz, zu Wirtschaft und Politik.

Aus dieser Haltung heraus wurden aus der Reihe der Aelteren die nachfolgenden Themen vorgeschlagen. Erich Kühn und Oskar Herterich haben sie genauer formuliert und die Redner geworben.

Arbeitsgemeinschaft 1929-30.

I. Berufsfreude und -leid des Einzelnen.

1. Fabrikarbeit und Handwerk: Fabrikarbeiter, Fabrikarbeiterin, Handwerker im eigenen Kleinbetrieb. (Kurze Berichte eigener Erlebnisse und Eindrücke.) — 2. Kaufmannstand und Handel: Büro, Bank, Publikumsverkehr (s. o. bei 1.), Bericht über Luthers Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher".

II. Soziale (gesellschaftliche) Lösungsversuche der Schwierigkeiten.

3. Entstehung, Arbeit und Aufgabe der Gewerkschaften. — 4. Innungen. — 5. Kaufmännische Verbände. — 6. Gegenwärtige soziale Tätigkeit der evangelischen Kirche.

III. Gestaltungsversuche des modernen Lebens durch einzelne Persönlichkeiten.
7. Ernst Abbé: Zeißwerke. — 8. Ebert. — 9. Johannes Müller.

Arbeitsgemeinschaft 1930=31

Wirtschaft und Politik.

1. Der Aufbau der heutigen Wirtschaft, Dr. Georg Winnewisser. — 2. Die moderne Frau im Wirtschaftsleben, Frau Dr. Gerspach. — 3. Wirtschaft und Technik, Prof. Dr. Eisenlohr, Direktor am Staatstechnikum. — 4. Der Zusammenhang von Wirtschaft und Politik, D. theol. h. c. Guenthel, Direktor der Sinner A. G. — 5. Die Berechtigung der Parteien und ihre Aufgaben, Dr. Keßler, Prof. an der Lessingschule. — 6. Die Presse, Schriftleiter Joho am „Kher Tagblatt". — 7. Der Krieg als Mittel des Wirtschaftskampfes und seine Bedeutung für die Wirtschaft, Dr. Ing. Dörr, Prof. am Staatstechnikum. — 8. Die Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten der Kirche im Wirtschaftsleben, Dr. Faber, Leiter des evang. Sozialamtes der bad. Landeskirche.

Es soll an dieser Stelle kein Bericht gegeben werden, nur kritische Erläuterung. Dabei ist vorwegzunehmen, daß die Einzelthemen in den Aelterengruppen der Bünde vorbesprochen werden sollten und z. T. auch wurden. Wo das nicht geschehen konnte, war der Erfolg für den Einzelnen sehr stark von dem Vortragenden abhängig, während sonst die z. T. sehr lebhaften Aussprachen immer reichen Gewinn brachten. Diese wurden im Wesentlichen von den über Zwanzigjährigen getragen; mit Ausnahme des Vortrags über die moderne Frau im Wirtschaftsleben traten die Mädchen dabei etwas zurück. Erschwerend für die Teilnahme — die Zahl der Teilnehmer schwankte zwischen 100 und 35 — war die Tatsache, daß Vortrag und Aussprache den ganzen Sonntagnachmittag in Anspruch nahmen, bei der kurzen Urlaubszeit der meisten und der großen Zahl der Schneeschuhlaufenden oft eine schwere Zumutung. Im kommenden Herbst wird hierin eine Aenderung erstrebt werden müssen. Ob dabei nicht für die Zukunft auf solche überblickmäßigen Referate verzichtet wird und eine eingehende Erarbeitung bestimmter Interessengebiete in der Art einer Volkshochschule an deren Stelle tritt, müssen die Vorarbeiten für den nächsten Winter erweisen. Denn außer bei dem knappen Fünftel vorgebildeter Teilnehmer machen sich bei solch weitgezogenen Rahmen die Wissenslücken doch stark bemerkbar. Trotzdem darf die Arbeit in der bisherigen Art ihrer Auswirkung nicht unterschätzt werden, da gerade durch solche Ueberblicke der Einzelne sehr stark angeregt wurde, unter Benutzung der jeweils angegebenen Literatur sich selbst in diese Fragen einzuarbeiten. Fritz Pfrommer.

Unsere Westerburg als Ausspann.

Nun ist es auch auf dem Westerwald Frühling geworden. Vor dem Fenster blüht der Ahorn, im Garten leuchten die roten Stühle um den runden Tisch und vom Dache hört man das lustige Knattern der Fahne. Wir freuen uns so recht von Herzen, daß der Winter vorbei ist. Gewiß, er war auch hier schön, und die kleine Hausgemeinde hat an den weißen Tagen so manches Mal bedauert, daß die meisten BDJer gar nicht wissen, wie schön es auch im Winter auf der Burg ist und wie mancher Skifahrer hier

seine Freude haben könnte. Aber die Einsamkeit, dieses Warten auf die Ersten, die den Bund und seine Menschen uns wiederbringen, war dieses Jahr, da der Winter so spät kam, doch etwas reichlich lang.

Und trotzdem ist gearbeitet worden auf der Burg, sehr viel sogar. Wir haben in den letzten Jahren immer wieder Klagen hören, es seien zu wenig Einzelzimmer auf der Burg, und die da sind, lägen zu sehr in der Nähe der großen Säle und wären daher bis auf wenige zu unruhig. Drum haben wir im obersten Stock drei neue Zimmer geschaffen, ganz still und abgeschieden, alle die einladend, die sich in unserer hetzenden Zeit nach Ruhe, nach wirklicher Ruhe sehnen. Sechs Betten bergen diese freundlichen Stuben, um deren Namengebung sich mancher den Kopf zerbrochen hat. Es sollte doch die Eigenart eines jeden Zimmers gekennzeichnet sein, und das war gar nicht so einfach. Doch so wurde die Zimmeraufgabe gelöst: „Guckheim, Sonnenschein und Orangerie". Könnt ihr euch nun die Zimmer vorstellen? Kommt doch und schaut sie euch an! Dazu die neuen Waschräume im Dachgeschoß und für die Bildjäger die herrliche Dunkelkammer!

Auch wir auf der Burg haben mit unserem Betrieb wirtschaftlich zu kämpfen — glaubt es uns. Die Gruppen ahnen an den fröhlichen Singe- und Tanzabenden im Festsaal nicht, wieviele Sorgen und Gedanken sich unsere Hausmutter machen muß, um „durchzukommen". Das ist oft sehr schwer, den dünnen Geldbeuteln der Fahrtgesellen und dem Geldmangel der Einzelgäste Rechnung zu tragen und doch auch wieder die ganze Wirtschaft der Burg aufrechterhalten zu können. Wir wissen um die Not der Zeit und deshalb haben wir so niedrig wie möglich den Tagessatz bemessen: 2,75 bis 3,75 Rm. für volle Verpflegung (die man immer wieder als gut und reichlich rühmen hört), je nach den Zimmern von eins bis vier Betten; bei längerer Bleibe besondere Abmachungen.

Auch für die stillen Zeiten brauchen wir Gäste. Darum die teilweise Umstellung zu einem Heim, in dem man Ruhe und Erholung finden, sich einmal so recht ausspannen kann, wie selten sonst; zu einem Heim, in dem auch kleine Kreise in Freizeiten die Stille zur Besinnung und zu neuem Kraftschöpfen haben können.

Was wir konnten, haben wir getan, um den Wünschen aus dem Bund heraus gerecht zu werden. Nun müßt ihr alle aber auch etwas tun: Selber kommen und uns Gäste schicken! Nehmt uns den Vorwurf nicht übel: Wir haben manchmal den Eindruck, als wüßten die BDJer gar nicht, daß sie eine Westerburg, solch eine schöne Burg, haben, als hätten sie ganz vergessen, daß sie für die Existenz der Burg mitverantwortlich sind. Wenn wir sehen, wie andere Bünde für ihre Heime und Burgen werben und sie unterstützen durch Freizeiten und Tagungen, wo sie nur können, und wie das bei uns oft recht zu wünschen übrig läßt, sind wir manchmal sehr niedergeschlagen. Gewiß, die Burg liegt etwas abseits vom Verkehr, aber was da als Nachteil gilt, ist auch in vieler Hinsicht wieder ein Vorteil.

Bei etwas gutem Willen kann man viel. Gerade in diesem Jahr ohne Bundestagung denkt doch an einen Besuch unserer Burg! Und schickt auch Menschen, die mit ihrem Denken in unseren Kreis passen, auch wenn sie nicht im Bunde sind. Wieviele haben schon ein ganzes Herz voll Freude und einen ganzen Rucksack voll neuer Kraft von der Burg mit heimgebracht! Lippoldt.

Die Ecke.

Gedenktage sind für uns kein Anlaß, auf stolzen Erfolgen auszuruhen. Sie rufen uns Jungen an die Front, an die Arbeit: Schafft das neue Deutschland! — Wir wollen kein „Tatsachenmaterial" gegen politische Richtungen zusammentragen; aber der Fall Bautzen ist uns wichtig im Zusammenhang mit dem Arbeitsdienst; und meine Bemerkung zu Erich Gaubatz' Schrieb will anregen, Fragezeichen zu setzen, mit gleichem Maß zu messen hüben wie drüben. „Neutral", das ist ein mutiges und offenes Wort. Leute, die Farbe bekennen, die auf neuem Wege mit- und vorangehen wollen, sollen vortreten! Jörg Erb.

Buch und Bild.

Alle hier besprochenen Bücher sind zu beziehen durch den B. D. J.

„**Der Student vor Gott**“, Motiv zur Neugestaltung des inneren Lebens in der deutschen akademischen Jugend. Furcheverlag. Herausgegeben von Georg Muntschick.

Dies Buch wendet sich in erster Linie an Studenten. Ich würde es aber kaum anzeigen, wenn es sich nicht gleichzeitig auch an alle anderen Menschen wenden würde. Es versucht in seiner Weise deutlich zu machen, welche Kräfte für die Gestaltung studentischen Lebens ausgelöst werden, wenn dieses Leben „vor Gott geschieht“. Das Buch gliedert sich in drei Teile, von denen mir der zweite „Hinter verschlossenen Türen“ der Eindruckvollste war. Es ist kein Buch zum Besprechen im großen Kreis, sondern ein Buch, daß vom einzelnen persönlich erarbeitet sein will. Es ist manchmal schwer, sich hindurchzufinden, denn die Sprache klingt oft fremd und altmodisch kirchlich. Vielleicht würde auch von anderen Theologen manches anders gesagt werden müssen. Es hindert nicht, daß durch dieses Buch uns wirklich etwas gesagt werden kann über die Lage, in der der Student und der junge Mensch vor Gott steht. de Haas.

Elisabeth Schucht: Gezeichnete. Meine Erlebnisse unter Gefangenen und Strafentlassenen. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Mit Bildern von Käthe Kollwitz. 150 S., kart. 2.80, Leinen 3.50.

Das Buch erschüttert und bewegt gerade durch die große Nüchternheit, durch die Unerbittlichkeit, freilich auch Unverdrossenheit der Liebe, und durch den gänzlichen Mangel eines religiösen Pathos. Man kann diese schlichten Berichte einer gebildeten, klugen und gütigen Frau nicht lesen, ohne ganz persönlich zu fragen: Wo und wie kann ich dazu helfen, daß Menschen vor dem Untergang bewahrt werden? W. St.

Dr. **Theodor Böhme**: Die christlich-nationale Gewerkschaft. Ihr Werden, Wesen und Wollen. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 1930.

Das umfangreiche Werk stellt eine der ersten wissenschaftlichen Darstellungen der christlich-nationalen Gewerkschaften dar. Es ist geeignet, für den Fernstehenden einen Gesamtüberblick über dies reiche und vielgestaltige Gebilde der einen Richtung der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu verschaffen. Das Verhältnis der katholischen zu den evangelischen Arbeitervereinen wird dargestellt sowie die besondere Rolle, welche der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband (D. H. V.) bei den christlich-nationalen Gewerkschaften spielt. Das Werk ist geeignet, die Grundlage einer sachlichen Unterrichtung zu bilden, zumal in der Oeffentlichkeit über diese Richtung der deutschen Gewerkschaftsbewegung die unklarsten Vorstellungen herrschen. Max Möller.

Max Schulze-Sölde: Ein Mensch dieser Zeit. Urquellverlag, Flarchheim i. Thür. 1930.

Aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt sucht der Maler seinen Weg zu finden. die Wanderung — zu den Jugendbewegten, den Siedlern, zu Louis Hausser —. Schließ- Das Zuhause, die Kunst werden ihm zur Fremde. Zu den politisch Radikalen führt ihn lich ein Vagabundenleben. Solche Gestalten sind uns, alle irgendwie miteinander ähnlich, in den Jahren 19 bis 24 begegnet. Hier erzählt einer von seinem Weg, der ihn auf den „Heimweg“ führt, „zurück zu den Menschen“. de Haas.

Jedermanns Lexikon. Gesamtpreis RM. 75.—. Jeder Band auch einzeln lieferbar. Preis des Bandes RM. 7.50. Verlagsanstalt Hermann Klemm, A.-G., Berlin-Grunewald.

Nun ist auch der 10. Band erschienen, und „Jedermanns Lexikon“ liegt damit vollständig vor. Das Werk hat durchaus das gehalten, was bei seinem Erscheinen versprochen wurde: Vielseitigkeit, gute Ausstattung, Klarheit des Druckes. Das Gesamtwerk bietet auf über 4000 Seiten mehr als 120 000 Stichwörter. Die 2000 z. T. farbigen Abbildungen und die über 500 Kunstdrucktafeln erhöhen den Wert des Lexikons ganz bedeutend. Da der Verlag auch Anschaffung gegen Monatsraten ermöglicht, dürfte manchen Gelegenheit geboten sein, ein preiswertes Lexikon zu erwerben. B.

Persönliche Mitteilungen aus dem Bund.

Frieda Friedrichs
Hugo Hamacher
grüßen als Verlobte

z. Zt. Leverkusen-Wiesdorf
Opladen b. Köln, Elsbachstr. 110

Pfingsten 1931

Margarete Dorothea

Am 11. April wurde uns durch Gottes Güte unser drittes Kind geschenkt.

Otto u. Elisabeth Neumann geb. Nutzinger
Pfarrhaus Hirschlanden (Baden) - jetzt Durlach.

Wir haben ab September ein nett eingerichtetes **Südzimmer** schlicht um schlicht an berufstätiges oder lernendes Mädchen abzugeben.

Frau Dr. **Irma Lukas, München-Schwabing**, Berliner Straße 1, III.

Für eine 16jährige Bundesschwester, kinderlieb, gesund, arbeitswillig, ein Jahr hausw. Kursus mit gutem Erfolg besucht, suche ich für sofort

Stelle in Familie

Gertrud Geß, Hamburg 20, Loogestieg 10, III

Druck: Martin Saß, GmbH, Göttingen.